

Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte
Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden
Band: 41 (2024)

Artikel: Gutsherren, Rebmeister und Tagelöhner : Akteure und Diskurse der Bündner Weinbaugeschichte
Autor: Camenisch, Martín
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Weinbau hat, wenn man die Entwicklung des Bündner Rebareals im Verlaufe der letzten fünf Jahrzehnte verfolgt, einen markanten Aufwärtstrend erfahren. Während nämlich im Jahr 1970 im Bündner Rheintal noch 197 ha bewirtschaftet wurden, belief sich das Rebareal im Jahr 2021 bereits auf bemerkenswerte 421 ha.¹ Damit wurde im Bündner Rheintal – wenngleich unter anderen Bedingungen und mit anderen Methoden – wiederum dieselbe Fläche angebaut wie im Jahr 1887, wobei sich das Rebareal im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts bis zu jenem Zeitpunkt bereits markant reduziert hatte.² Der Anspruch, durch Einstieg in Nischenprodukte den Weinliebhaber:innen eine möglichst breite Vielfalt zu bieten, hat gerade in jüngster Zeit auch zu einer Multiplikation der Versuche mit altbekannten und neuen Traubensorten geführt. Im Jahr 2021 verzeichnete die «*Fachstelle Weinbau*» für das Bündner Rheintal trotz anhaltender Spitzenreiterposition des *Blauburgunders* bzw. *Pinot Noirs* beachtliche 48 Sorten aus einem breiten Spektrum an weissen und roten Trauben. Bei einer solchen Entwicklung fernab eines monokulturellen Mainstreams interessieren sich die Winzer nicht nur für die Einführung alternativer Praktiken, sondern ebenso sehr auch für Eigen- und Besonderheiten der lokalen Kulturgeschichte, aus der womöglich ebenfalls neue Erkenntnisse zu gewinnen sind. Dies hat unter anderem dazu geführt, dass die einzige Sorte autochthonen Ursprungs, die sogenannte *Completer-Rebe*, jüngst eine kleine Renaissance

erfahren hat. Aber wo sind, so fragt sich, die eigenen Traditionen zu finden, und wo haben sich Kontinuitätslinien im Bündner Weinbau verwischt? Im Fokus der vorliegenden Recherche steht ein Weinbau, wie er über Jahrhunderte ohne Einwirkung von Prozessen und Methoden betrieben wurde, die von der Industrialisierung angestossen wurden – etwa Motorisierung oder Rebbespritzung durch Chemikalien. Frühformen der Transition hin zu einem auf wissenschaftlicher Basis betriebenen Weinbau können hingegen bereits seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beobachtet werden, während neue Rahmenbedingungen und ein damit einhergehender eigentlicher Strukturwandel gerade und insbesondere für Graubünden erst in der Wende zum 20. Jahrhundert festzustellen sind. Im Hinblick auf diese sich ab dem späten 18. Jahrhundert einstellende Zäsur in der Bündner Weinbaugeschichte (und im Bewusstsein um die Problematik einer jeglichen Periodisierungsbestrebung) erscheint es sinnvoll, ein gewisses *Davor* und *Danach* anzusetzen. Dabei steht insbesondere die lange erste Phase im Zentrum des Interesses. Gerade diese sich über Jahrhunderte hinziehende Zeitspanne des historischen Weinbaus, dominiert von verschiedensten kirchlichen und weltlichen Urhebern und betrieben von einer grossen Anzahl angeworbener Pächter:innen, Tagelöhner:innen und anderer Arbeitskräfte, erscheint in der bisherigen Bündner Geschichtsschreibung über weite Strecken noch diffus und wenig greifbar. Welche Spuren und Quellen aber, so fragt sich zunächst einmal, ermöglichen überhaupt eine Rekonstruktion der Wirkungs- und Tätigkeitskreise eines Churer Bischofs, eines Klosters wie desjenigen von Pfäfers, einer Churer Ratsherrenfamilie wie derjenigen der Tschanner oder etwa auch eines der zahlreichen Salis-Zweige mit ihrer besonders intensiven Einbindung in den Weinbau dies- und jenseits des Bündner Alpenkamms? Mit wem und über welche Räume hinweg verkehrten solche Akteure, wer arbeitete für sie, und wo setzten diese Gutsherren ihren Wein ab? Relativ schnell wird erahnbar, dass für die Beantwortung einer solchen mehrteiligen Fragestellung nicht nur das heutige Graubünden, sondern ebenso sehr die für den Weinbau besonders bekannten ehemaligen Bündner Untertanenlande *Valchiavenna* und *Valtellina*

¹ FACHSTELLE WEINBAU GRAUBÜNDEN (2021), S. 1. Nicht einberechnet in diese Zahlen zum Bündner Weinbau sind das Misox (Mesolcina) und nicht in den Rebbaukataster aufgenommene Weinberge wie etwa jene im Domleschg. Dort wurde im Jahr 2019 auf insgesamt 0.62 ha Weinbau betrieben, wobei als höchst zugelassene Fläche/Besitzer ausserhalb des Rebbaukatasters (nicht für den gewerblichen Vertrieb zugelassen) 0.04 ha vorgeschrieben sind. Vgl. Vereinsarchiv Reb- und Weinbauverein Domleschg, Sils i. D. (*Weinproduzenten im Domleschg*; 12.08.2019); dazu auch die Ausführungen in Teil IV: Kap. 2.3. In der Mesolcina waren es im Jahr 1887 130 ha, wobei viele dieser Reben «nicht in Reihen gepflanzt» würden «wie im übrigen Kanton». Vgl. StAGR C X 4 b 1 Mappe 1887 (22.03.1887). Im Jahr 2021 verzeichnete man in der Mesolcina 32.2 ha. Vgl. BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT (BLW), 2021, S. 7.

² Vgl. dazu die Ausführungen in Teil II: Kap. 2.3.

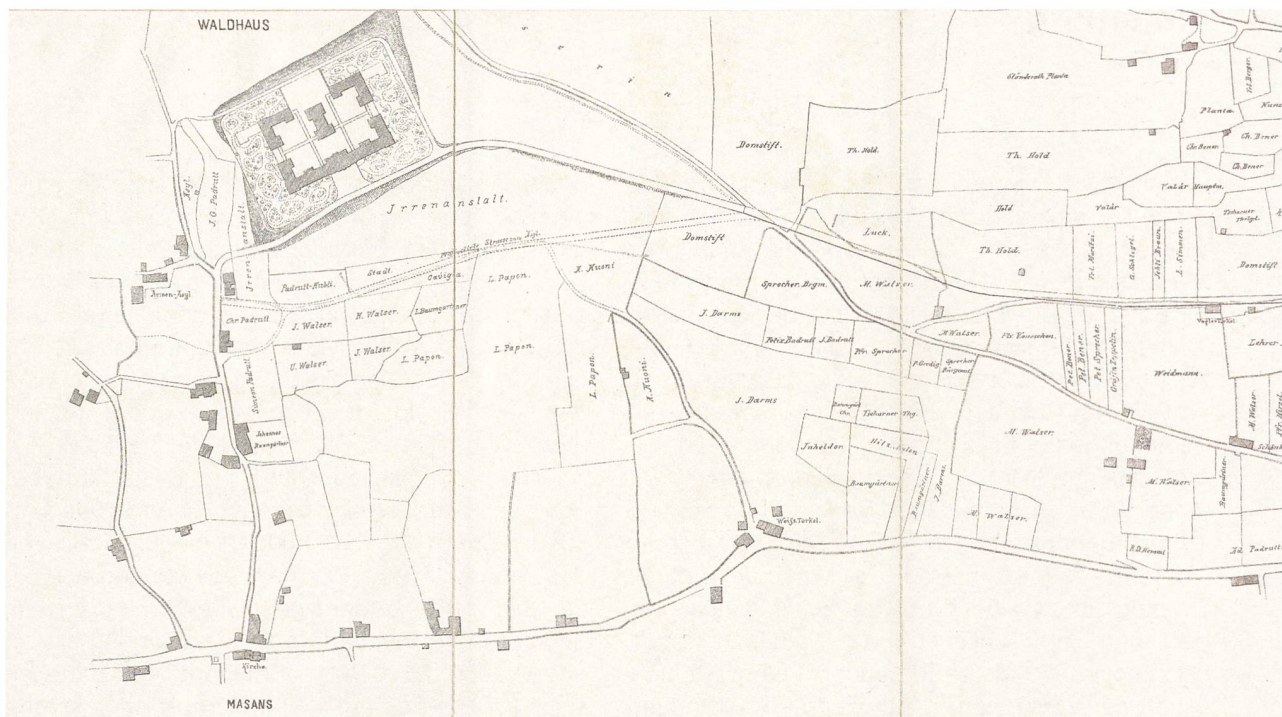


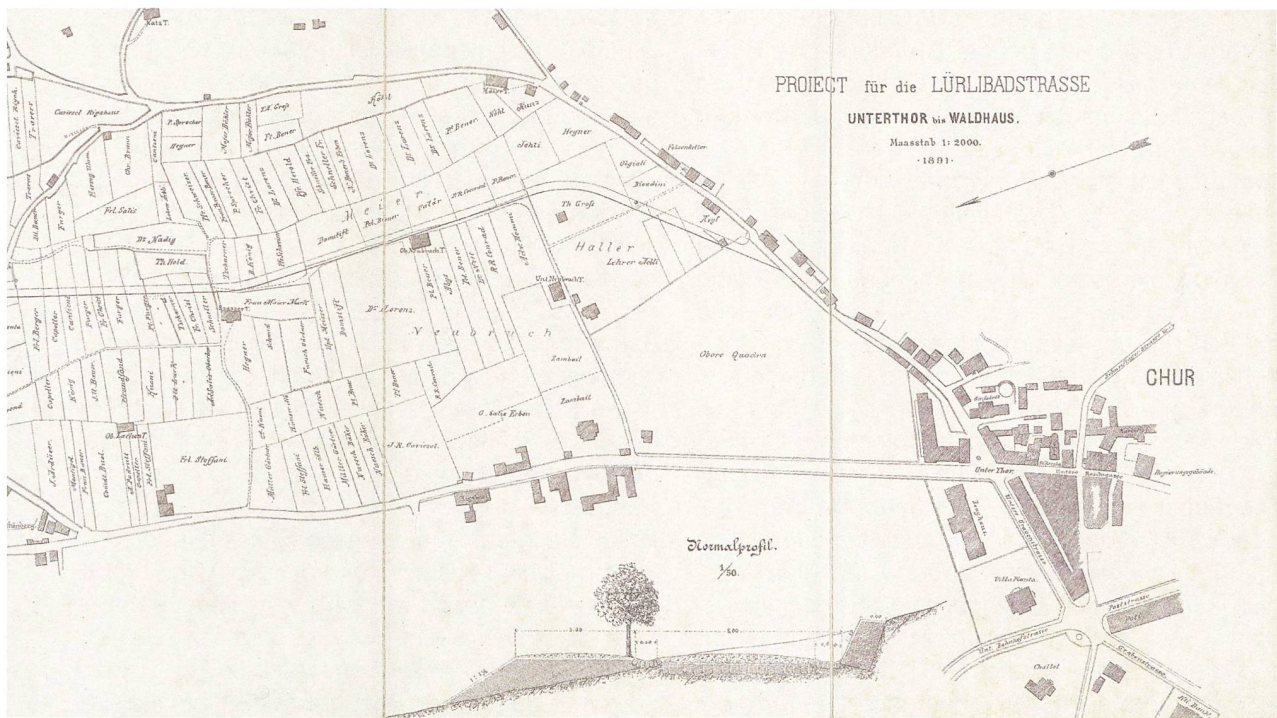
Abbildung 1: Eine Projektskizze als Zeichen eines markanten Strukturwandels: Die auf 1891 datierte Karte mit dem «Project für die Lürlibadstrasse. Unterthor bis Waldhaus» entstand im Kontext der Errichtung der «Irrenanstalt» Waldhaus. Sie führte quer durch eines der traditionell grössten, nunmehr aber von der markantesten Reduktion gezeichneten Rebberggebiete Graubündens. Viele der 13 in der Karte eingezeichneten Torkel wie etwa der «Spital T.» am Standort des 1912 eröffneten Kreuzspitals sollten in diesem Kontext verschwinden. Quelle: SAC E 0844.002.

von Interesse sind. Die vorliegende Untersuchung umfasst aus den genannten Gründen im Wesentlichen die Zeitspanne vom frühmittelalterlichen Churrätien bis hin zu den Anfängen des modernen Kantons Graubünden, wagt je nach Akteur und Quellenlage aber auch einen Blick in das 19. und 20. Jahrhundert. Damit soll die Untersuchung auch anschlussfähig sein an eine in gewissen Ansätzen initiierte, jedoch noch ausbaubedürftige Geschichte des Bündner Weinbaus im *Danach*.

Um gerade diesem Anspruch einer Anschlussfähigkeit gerecht zu werden, gilt es die mutmassliche Zäsur ab Ende des 18. Jahrhunderts (*ökonomischer Patriotismus*) genauer zu untersuchen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zahlreiche der den Weinbau bis dahin prägenden Gutsherren

sich auch am neueren Weinbaudiskurs beteiligten. Mit dem entsprechenden Prozess verband sich in Graubünden nicht zufällig auch erstmals eine wissenschaftliche Erforschung der damals vorfindlichen Weinbausituation. Sie brachte verschiedenste Aufsätze hervor, die in beträchtlicher Zahl und auf verschiedensten Wegen publiziert wurden, wobei stets das Bestreben erkennbar bleibt, durch gezielte Beobachtung eine Modernisierung von Landwirtschaft und Ökonomie herbeizuführen. Zu erwähnen ist hier etwa die 1780 im Kontext der gegründeten *Gesellschaft Landwirthschaftlicher Freunde* publizierte *Abhandlung über den Weinbau in Graubünden* aus der Feder des Podestà Christian Hartmann Marin (1744–1814). Die Schriften dieser sogenannten *ökonomischen Patrioten*³ sind innerhalb der Geschichte des Weinbaus in Graubünden und aus diskurs- und ideengeschichtlicher Perspektive als eigentliches Neuland zu betrachten und von ganz besonderem Interesse. Damit ist indirekt auch bereits die Frage nach dem Forschungsstand angeschnitten. Aufsätze etwa wie *Der Weinbau im Kanton Graubünden* (1857/58) von Friedrich Wassali (1820–

³ Der Begriff wurde später von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) geprägt, wobei Dolf (1945) auch einen *aristokratischen Patriotismus* als oftmals deckungsgleich erachtet. Vgl. dazu DOLF (1945), S. 1, 9.



1882) können als in der Nachfolge obenerwähnter Traktate stehend eingeordnet werden. Mit Jakob Papons (1827–1860) *Der Weinbau des bündnerischen Rheinthales nach seinen Verhältnissen zu Klima, Cultur und Handel* (1850) stösst man demgegenüber auf die erste Monographie zum Bündner Weinbau. Immer mehr, so zeigt sich, interessieren sich die Autoren auch für eine historische Komponente der Thematik. Als quellenbasierte Untersuchungen zur Bündner Weinbaugeschichte jedoch können solche Publikationen natürlich nicht betrachtet werden. Sofern nämlich geschichtliche Aspekte überhaupt darin aufgegriffen werden (das Hauptaugenmerk gilt im Wesentlichen der Beschreibung des damaligen Zustandes), unterlassen es die jeweiligen Autoren, dazu passende Quellenbelege zu liefern. So muss an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass eine eigentliche Erforschung der Bündner Weinbaugeschichte nicht nur für die Zeit bis zum 19. Jahrhundert weitgehend fehlt, sondern auch darüber hinaus nur spärlich vorhanden ist.

Wirft man einen Blick auf die etwas neuere Literatur, die sich in einem grösseren Kontext mit der Geschichte des Weinbaus in Graubünden befasst, ist immer noch auf Durnwalders Monographie (*Der Weinbau des Bündner Rheinthales*) zu verweisen, deren Erstausgabe (1940) vier Jahrzehnte später (1983) etwas überarbeitet und mit

neuen Zahlenwerten aufgelegt wurde. Durnwalder ist für das 20. Jahrhundert denn auch der einzige Autor, der sich in einem grösseren Ausmass mit dem Weinbau in Graubünden befasste.⁴ Von historischer Relevanz sind bei ihm in erster Linie die minutiös kalkulierten Ernteübersichten (Anfang 20. Jh. bis 1981) und die Flächenveränderungen der Rebareale im Bündner Rheintal (1804 bis 1981). Zu erwähnen ist im Weiteren noch eine (allerdings sehr kurze) Auflistung bedeutender Bündner Pioniere des Weinbaus.⁵ Für die historische Entwicklungsgeschichte muss sich der Leser nebst dem Vergleich der erwähnten Zahlenwerte

4 Der Geograf richtete sein Augenmerk in erster Linie auf physikalisch-naturwissenschaftliche Kriterien und Messwerte, welche für den Rebbau entscheidend waren. Dies betraf die Bodenbeschaffenheit, das Klima – vgl. hierzu auch PFISTER (1981, 1984) – und den Vergleich von Reblagen. Im Weiteren konzentrierte er sich auf biologische Aspekte zu den Traubensorten und auf sämtliche Prozesse im Weinbau bzw. der Weinproduktion.

5 DURNWALDER (1983), S. 180f. Als ältester Vertreter wird Johann Georg Amstein d. Ä. (1744–1794) genannt, wobei die ihm zugeschriebenen Verdienste (Förderer der *Ökonomischen Gesellschaft Graubünden* sowie die angefertigten Skizzen zu den Rebbergen in den Vier Dörfern) nachweislich seinem Sohn Johann Georg Amstein (1778–1818) bzw. seinem Enkel Johann Georg Amstein (1819–1892) zukommen. Aufgelistet werden sodann als älteste Vertreter Johann Coaz (1822–1918), Jakob Papon (1827–1860) und Friedrich Wassali (1820–1882).

mit einem knappen historischen Abriss begnügen, der im Übrigen erst bei der Gründung des *Weinbauvereins Bündner Herrschaft und Umgebung* im Jahr 1904 ansetzt.⁶ Gleichwohl hat Durnwalder an bestimmten Stellen Einblick in die Literatur zur Weinbaugeschichte genommen (etwa in seinen Ausführungen zu verschiedenen «*tierische[n] Schädlinge[n]*»), wozu auch die Reblaus zu zählen ist), jedoch stützen sich die Angaben in der Regel auf überregionale Literatur. Nebst Durnwalder sind im Verlaufe der letzten Jahrzehnte verschiedene Artikel oder kürzere Arbeiten erschienen, die entweder einen summarischen Überblick über die Weinbaugeschichte zu geben trachten oder aber spezielle Gebiete in sehr kurzer Form vorstellen.⁷ Die jüngst erschienene Publikation mit dem Titel *Stein und Wein. Entdeckungsreisen durch die schweizerischen Rebbauggebiete* (2018) befasst sich auch mit den Bündner Weinbergen, fokussiert jedoch statt auf geschichtliche vielmehr auf topografische und wirtschaftliche Aspekte, wobei insbesondere auch die Bedeutung des «*Terroirs*» im Zentrum des Interesses steht.

Explizit zu unterstreichen ist die überaus spärliche Aufarbeitung der Weinbaugeschichte in den Bündner Südtälern.⁸ Etwas besser ist demgegenüber die Weinbaugeschichte der ehemaligen Untertanengebiete aufgearbeitet. Zu erwähnen ist hier insbesondere Diego Zoia mit seiner 2004 erschienenen Monografie *Vite e vino in Valtellina e Valchiavenna. La risorsa di una valle alpina*.⁹ Als weitere Publikation mit Bezug zum Weinbau im Veltlin ist Guglielmo Scaramellinis Dissertation mit dem Titel *Una valle alpina nell'età pre-industriale*.

La Valtellina fra il XVIII e il XIX secolo zu nennen. Die 1978 erschienene Monografie mit historisch-geografischem Bezug ist vor allem im Hinblick auf raumbezogene Prozesse und Diskurse in den ehemaligen Untertanenlanden von Interesse. Im Weiteren sei auch auf das von den beiden letzt-erwähnten Autoren in Kooperation erschienene zweibändige Standardwerk mit dem Titel *Economia e Società in Valtellina e contadi nell'Età moderna* (2006) verwiesen. Zwar wird der Aspekt der Organisationssysteme mit Bündner Bezug auch darin eher spärlich abgehandelt, dennoch integriert das Werk gewissermassen als Synthese der obenerwähnten Monografien sowohl Aspekte des Weinbaualltags als auch typische Fragen der Raumlehre, die sich im Hinblick auf den Nord-Süd-Fokus als interessant erweisen. Dies gilt auch für Scaramellinis Aufsatz *Coltura della vite, produzione e commercio del vino in Valtellina (secoli IX–XVIII). Rilievo economico, influenza sulla società, costruzione del paesaggio* (2014). Erwähnenswert durch ihren Bezug zur *Valchiavenna* sind im Weiteren die beiden Aufsätze von Gadola: *La viticoltura in Valchiavenna nei secoli XI–XIV* (2013) und *I luoghi delle viti in Valchiavenna e la loro presenza nei documenti* (2014). Zuletzt hat Bonetti mit seinem Sammelwerk *I luoghi del vino di Valtellina* (2019) eine umfassende Übersicht geliefert, welche jedoch aus historischer Sicht keine wesentlichen Neuerkenntnisse liefert; von Bedeutung ist sie hingegen wegen ihres interdisziplinären Ansatzes.

Bei einer kultur- und damit verbunden auch sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchung des Bündner Weinbaus, wie sie hier angestrebt wird, richtet sich das Augenmerk auf die damit verbundenen Protagonisten, ihre in den Quellen vorfindlichen Ideen, Einrichtungen, Beobachtungen und ebenso auf ihre Beurteilungen. Damit verbunden rückt der Weinberg als kulturelles, ökonomisches, aber auch als machtpolitisches und in diesem Zusammenhang zugleich prestigeträchtiges Gut in den Fokus. Um solchen Sachverhalten auf den Grund zu gehen, ist es nötig, den Blick auf Unterschiede in den Verträgen, Pachtverträgen und Livelli (in den Untertanenlanden) zu lenken und nach den Spuren des Weinbaus in Urbaren, Testamenten, Erbteilungen oder weiteren Verzeichnissen zu suchen. Neben der Untersuchung von Korrespondenzen zwischen den Gutsherren und ihren Verwaltern sind dabei auch spezifisch für den Weinbau geführte Tage- und Rechnungsbücher von besonderem Interesse. Von Relevanz

⁶ DURNWALDER (1983), S. 182 f.

⁷ Vgl. etwa zum *Domleschg* CONRAD (1988) und KÜNTZEL (2007), zum *Heinzenberg* CAMENISCH-SCIAMANNA (2016–2017) und PATT/PIROVINO (2016–2017), zu *Domat/Ems* JÖRG (1989), zu *Felsberg* SCHMID-JUON (1973), zu *Chur* METZ (1974, 1977), HATZ (1993), HATZ (2018) und SEIFERT (2023), zu *Malans* HITZ (1971) und SCHMID-JUON (1973), zu *Jenins* BANTLI (1998), zu *Maienfeld* RIEDHAUSER (1973) und MÖHR-TANNER (1978), zur *Bündner Herrschaft* KOCHERHANS (1999), zum mittelalterlichen *Churrätien* GABATHULER (2010), zu *Graubünden* NAEF (1982 [1975]), RUFFNER (1984), ESSIG (1999) sowie HAUSER PULT (2015).

⁸ Vgl. zur *Mesolcina* BERTOSSA (1984), SUCCETTI (1991), FERRARI et al. (2006) und A MARCA (2007), zu *Brusio* GIOVANOLI/HEMMI (1999), zu den *Südtälern* im Allgemeinen BORNATICO (1985).

⁹ Leider werden hier oftmals Quellenhinweise vermisst, sodass sich der Leser höchstens mit einer auf zwei CDs beigelegten Dokumentation bzw. Sammlung von Scans zu verschiedenen Quellen («*Documenti*») begnügen muss. Darin sind aber keine konkreten Verweise zu den Aussagen im Buch zu finden.

sind folglich nicht ausschliesslich Zahlen zu Erntergebnissen, sondern darüber hinaus sozial- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge, weshalb der Erforschung der inner- und ausserfamiliären Beziehungen eine besondere Rolle zukommen muss. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem die Auseinandersetzung mit ausgewählten Persönlichkeiten und deren Umfeld. So gut sich nun aber das Untersuchungsfeld auf das Schlagwort *Weinbaugeschichte* bringen lässt, so mannigfaltig setzt sich demgegenüber der Quellenbestand zusammen. Die Palette beginnt bei pomposen Ernteilungsbüchern wie etwa jenem des Envoyé Peter von Salis-Soglio (1675–1749),¹⁰ führt über alltagsbezogene Rechnungsbücher wie etwa das ab dem Jahr 1755 geführte Wingertbuch der Familie Gugelberg von Moos im Schloss Salenegg¹¹ und reicht bis hin zu Schriften und Traktaten, die sich bewusst mit der Qualität und der Verbesserung des Weinbaus befassen. Zu letztgenannter Gruppe ist beispielsweise Johann Baptista von Tscharners (1751–1835) ab 1791 geführtes *«Urbarium»*¹² zu zählen. Die hohe Heterogenität des Quellenmaterials, welches je nach Teilgebiet auch sehr zahlreich vorhanden ist, zwingt selbstredend an manchen Stellen zu einer Untersuchung, die weit eher nach qualitativen als nach quantitativen Gesichtspunkten ausgerichtet ist. Zudem spielt die Frage der Quellenprovenienz durchwegs eine zentrale Rolle. Statt nämlich ausschliesslich in der Breite Aussagen über Arbeitsbedingungen herauszuschälen und diese als allgemeingültig zu (v)erklären, betrachtet man entsprechende Quellen besser im Kontext der exemplarisch untersuchten weltlichen und kirchlichen Gutsherren; sie erweisen sich dann als weit aufschlussreicher. Vor diesem Hintergrund ist allerdings auch darauf hinzuweisen, dass die erwähnte Heterogenität der Quellen es verunmöglicht, Vollständigkeit in der Aufarbeitung der Bündner Weinbaugeschichte anzustreben; vielmehr ist der Fokus, wie der Titel es andeutet, auf exemplarische Organisationsysteme, Diskurse und Fördermassnahmen zu richten. Dabei erweisen sich gerade auch Quellen rechtlicher Natur, zu denen unter anderem die zahlreichen Kaufurkunden zu zählen sind, aus quellenkritischer Perspektive als besonders interessant. Von diesen existieren unzählige Varianten,

sodass je nach Provenienz ganz unterschiedliche Einsichten über die darin verhandelten Orte, Personen und Güter bzw. deren Wert gewonnen werden können. Es wäre in der Theorie ein durchaus interessanter Ansatz, solche Rechtsquellen mit ihrem räumlichen Bezug für die möglichst umfassende Rekonstruktion ehemaliger Weinbauggebiete heranzuziehen. Dass dieser Wunsch aber über weite Strecken Utopie bleiben muss, macht allein schon der Umstand deutlich, dass die räumlichen Angaben innerhalb solcher Quellen oftmals zu unpräzise sind, um die verschiedenen Güter aus verschiedenen Verträgen nach Art eines Puzzles aufeinander abzustimmen. So müssen Fragen betreffend Kontinuität im Weinanbau oder nach den jeweiligen Besitzern nicht selten unbeantwortet bleiben. Wertvolle Erkenntnisse zu den untersuchten Gutsherren(-dynastien) können aber nicht nur durch den Einbezug von solchen Kaufverträgen, sondern insbesondere auch anhand von Arbeitsverträgen und überlieferten Korrespondenzen mit den angestellten Gutsverwaltern gewonnen werden.

Ein möglicher weiterer Ansatz zur Rekonstruktion ehemaliger Reblagen wäre zudem eine umfassende Analyse der Toponomastik. Zwar werden in der vorliegenden Untersuchung wiederholt Reblagen auch wegen ihres weinbaubezogenen Flurnamens diskutiert; eine planmässige Recherche in diesem Bereich würde aber ein separates Projekt erfordern. Ohnehin muss in einem solchen Kontext bekanntlich immer darauf geachtet werden, etymologische Hinweise auf Rebbaunicht zu missdeuten. Schliesslich ist insbesondere noch an die spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Gespräche und Diskurse über einen richtigen oder falschen, einen zukunfts-trächtigen oder überholten, einen gewinnbringenden oder vermeintlich profitlosen Weinbau zu erinnern, welche von weltlichen und kirchlichen Gutsherren geführt wurden. Um diese Diskurse zu verstehen, ist es nötig, die mit dem Alltag verbundenen Veränderungen und Kontinuitäten, die sich auf den verschiedenen Feldern aus ökonomischer, kultureller oder auch wissenschaftlicher Perspektive in der Bündner Weinbaugeschichte ergeben haben, näher zu beleuchten.

Während die einleitenden *Teile I* und *II* eine allgemeine Orientierung zu immer wieder auftretenden Erzählmustern (*Topoi*) und zu anbauspezifischen, rechtshistorischen und kulturhistorischen Konstanten der Bündner Weinbaugeschichte liefern, besprechen die *Teile III* und *IV* exemplarisch

¹⁰ StAGR D VI BS 255. Vgl. dazu auch *Teil IV: Kap. 5, Anm. 51*.

¹¹ SchASM C.XLII.

¹² StAGR D V/3.108.

verschiedene geistliche und weltliche Gutsherren im Kontext des historischen Weinbaus. Zur erstgenannten Kategorie gehören in erster Linie der Churer Bischof und das Domkapitel sowie die zahlreichen Klöster, wobei das Kloster Pfäfers mit seiner beinahe 1000-jährigen Weinbaugeschichte, die bis zur Auflösung 1838 einen intensiven Bezug zum Bündner Rheintal aufwies, eine vertiefte Untersuchung erfährt. Bei den weltlichen Gutsherren sei als Beispiel an die oben erwähnte Churer Ratsfamilie der Tscharner erinnert, deren Besitz sich insbesondere auf Chur und die Bündner Herrschaft konzentrierte. Derweil soll der Blick auf verschiedenste Vertreter des Familienverbandes von Salis mit ihrem teilweise exzessiven Güterbesitz

dies- und jenseits der Bündner Alpen am Beispiel des Wein(-bau)s aufzeigen, wie der transalpine Güter- und Warenhandel betrieben wurde. Die Untersuchung der Gespräche über den Weinbau (*Teil V*) beleuchtet in einem weiteren Schritt die von den Eliten diskutierten ideen- und kulturgeschichtlichen Fragen auf der Schwelle zur Geburt des modernen Staatswesens. In einem abschließenden *Rückblick – Ausblick* mit Fokus auf dem 19. und 20. Jahrhundert soll dann summarisch anhand verschiedener Beispiele gezeigt werden, inwiefern die in solchen Diskursen vorgetragenen Vorschläge tatsächlich realisiert wurden und welche Themenfelder für weitere Untersuchungen von Interesse sein könnten.